

fabricator rhedarum = Wagner
 fabricator horologiorum = Uhrmacher
 figulus = Töpfer
 gypsoplastes = Stukkator
 lapicida = Steinhauer
 molitor = Müller
 molitor ad molendinum petrosum (lapideum) = Müller
 bei der Steinmühle
 murarius = Maurer
 organoeda = Orgelbauer
 pellio = Gerber
 restiarius = Seiler
 sartor = Schneider
 scriniarius = Schreiner
 statuarius = Bildhauer
 suarius = Schuhmacher
 tegularius = Ziegler
 tegularia = Ziegelei (famulus ad tegulariam = Ziegel-
 knecht)
 vitriarius = Glaser

f) Hauswesen

ancilla = Magd
 coqua, coquina = Köchin
 coquus = Koch
 curator aedificii principalis = Hausmeister
 custos portae = Torwart
 famula domestica = Hausmagd
 famulus primarius ad cellas hospitum = Hausmeister
 im Gastgebäude
 janitor = Pförtner, Torwart
 procurator rerum domesticarum = Hausmeister
 procurator maioris portae = Torwart, Pförtner

procurator aedificii hospitum = Hausmeister im Gast-
 gebäude
 praefectus culinae = Küchenmeister

g) Schulwesen

inspector scholarum = Schulinspektor
 ludimagister = Lehrer
 ludirector = Schulleiter
 rector scholae normalis = Leiter der Normalschule

h) Stadtverwaltung

administrator regius postarum = königl. Postverwalter
 apparitor = Amtsdienner, Amtsbote, Büttel
 diurnista = Schreiber, Buchhalter
 praefectus civium = Bürgermeister (einer Stadt)
 praefectus communitatis = Bürgermeister (einer jeg-
 lichen Gemeinde)
 praetor = Bürgermeister, Schultheiß
 procurator postarum = Postverwalter, Posthalter
 scriba = Schreiber, Sekretär
 senator = Stadtrat

i) Stände

aedituus = Mesner
 aedituus ad fagum = Mesner bei der Buche (Mariabuch)
 architectus = Baumeister, Architekt
 curator parochiae = Pfarrvikar, Pfarrverweser
 decurio = Unteroffizier
 ducissa magna = Großherzogin
 miles = Soldat
 organista = Organist
 parochus = Pfarrer, Pfarrherr
 servus a cubiculis abbatis = Abtsdiener

Nachtrag zu „Von Friedrich Schiller zu Johann Strauß“

Von Otto Conrad

Zu dem Aufsatz „Von Friedrich Schiller zu Johann Strauß“ in Heft 1/1962 der „Schwäbischen Heimat“ folgt hier ein Nachtrag. Er wurde angeregt durch die Zuschrift des Herrn Senatspräsidenten i. R. Prof. Dr. Robert Nebinger in Stuttgart, eines direkten Nachkommen des Buchhändlers und Hofkammerats Christian Friedrich Schwan in Mannheim. Die jüngere Schwester von Margarete Schwan, Luise Augustine Philippine, verheiratete Pistorius, ist die Urgroßmutter von Prof.

Nebinger. Er besitzt eine Fülle von Erinnerungsstücken, Bildern, Briefen, geschriebenen und gedruckten Notizen aller Art aus der Familiengeschichte Schwan-Pistorius und deren Nachkommen. Vor allem aber ist er ein lebendiger und passionierter Bewahrer und Zeuge der Familientradition, insbesondere auch der mündlichen Überlieferung mit einer Reihe von köstlichen Anekdoten, die der Niederschrift wert wären. Er schreibt u. a.: „Margarete Schwan und der Streit um die Wahr-

heit der damaligen Vorgänge zieht durch mein ganzes Leben, . . . und ich bin Herrn Conrad auch dankbar, daß ich noch einiges Neue erfahren habe . . . Eine restlose Klärung wird sich bei den vielfach widersprechenden Angaben auch jetzt nicht mehr erzielen lassen." . . . Trotzdem wird auf Wunsch der Schriftleitung versucht, dem ersten Aufsatz, der leider aus Rummangel gekürzt werden mußte, nach den Anregungen, Überlieferungen und Hinweisen von Prof. Nebinger einige klärende Erweiterungen nachzutragen. Wir beziehen uns dabei außerdem auf das Buch von Gustav Wais „Die Schillerstadt Stuttgart“ (W. Kohlhammer, 1955) und das ganz seltene Werk „Geliebte Schatten“, Mannheim, 1858, herausgegeben von Friedrich Götz, dem Sohn des Buchhändlers Gottlieb Christian Götz in Mannheim, der ja neben Schiller ebenfalls der Liebhaber von Margarete Schwan war, dann Teilhaber und schließlich als Nachfolger des Geschäfts von Friedrich Schwan alleiniger Inhaber. Vermutlich sind „Geliebte Schatten“ im Hinblick auf das bevorstehende Jahrhundertfest zu Schillers Geburtstag im Jahre 1859 erschienen. Auch in „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit“ von Prälat Johann Gottfried von Pahl ließen sich noch Urteile über Pistorius und dessen Frau Luise und deren Vater Chr. Fr. Schwan finden.

Es liegen eine Reihe von Gründen dafür vor, daß sich die Vorgänge um Margarete Schwan und Friedrich Schiller so unbefriedigend klären und deuten lassen. Der entscheidende Brief des Vaters Schwan an Schiller als Antwort auf dessen Werbebrief vom 24. April 1785 aus Leipzig ist nicht erhalten, weil vermutlich Schiller allen Grund hatte, den Sachverhalt der Um- und Nachwelt zu verschleiern. Auch sein Originalbrief wurde nun im letzten Weltkrieg im Hause Brockhaus in Leipzig, der Stadt, in der er geschrieben wurde, vernichtet. Das Faksimile ist in „Geliebte Schatten“ 1858 erstmals und 1955 daraus wieder von G. Wais in „Schillerstadt Stuttgart“ veröffentlicht worden. Diese beiden Faksimile enthalten die bekannte Randbemerkung Schwans: „... Ich gab derselben (Margarete) diesen Brief zu lesen und sagte Schiller, er möchte sich gerade an meine Tochter wenden. Warum aus der Sache nichts geworden, ist mir ein Rätsel geblieben.“

In einem Teil der Schillerliteratur ist von einem anderen Zusatz die Rede: „Glücklich wäre Schiller mit meiner Tochter nicht gewesen.“ Dieser Zusatz, der nirgends bewiesen und von vornherein auch sehr unwahrscheinlich ist, mußte also Friedrich Götz in „Geliebte Schatten“ unterdrückt haben. Da aber das Original jetzt vernichtet ist, kann keine Klärung mehr darüber erfolgen (s. G. Wais, S. 48, Fußnote 20). Feststehen dürfte: Schwan hat Schiller geantwortet; Schiller aber hat Margarete, obwohl sie sehnlichst auf Nachricht wartete, nicht geschrieben. Davon zeugt deutlich ihr nichtabgesandtes Briefgen vom 18. Juli 1785 an Schiller, das Herbert Stubenrauch in Mannheim aufgefunden und im

Jahrbuch der Goethesellschaft Bd. 17, 1955, veröffentlicht und sehr klar kommentiert hat. Glaubhaft überliefert ist ebenfalls, „daß Margarete ihren Schmerz über den Verlust Schillers in herbe Klagen ergoß“. So kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß einer Verbindung Schillers mit Margarete vom Hause Schwan aus nichts im Wege stand. Auch die Eltern Schillers hätten die Mariage ihres Sohnes mit Margarete „dem sehr begabten Mädchen“ und wie man hinzufügen kann, der so vermöglichen Tochter, aus begreiflichen Gründen sehr gerne gesehen.

Zweifellos muß also Störendes zwischen die beiden Liebenden getreten sein. Es ist eine Tatsache, daß auch der Angestellte und spätere Inhaber des Schwanschen Geschäfts, Gottlieb Christian Götz, der als Lehrling mit dreizehn Jahren 1771 in das Schwansche Haus kam und mit der um acht Jahre jüngeren Margarete heranwuchs, „nach Möglichkeit eine Verbindung mit Schiller zu verhindern suchte, weil er sie selbst heiraten wollte mit samt dem gewinnbringenden Geschäft Schwans; das letztere an sich zu bringen, ist ihm gelungen, an eine Verbindung mit Götz hat Margarete aber nie gedacht“ (Nebinger).

Schiller ist nach seinem so auffallend langen Werbebrief schwankend geworden, seine Gefühle für Margarete kühlten sich ab. Die wirkliche Ursache dafür ist vorwiegend in seinem engen freundschaftlichen Verhältnis zu Charlotte von Kalb zu suchen. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Charlotte von Kalb gerade in den kritischen Maitagen des Jahres 1785 gibt deutlich Aufschluß über die Gefühle beider zueinander: „Unsere Liebe gehört zu den Eigenschaften unserer Seele – sie kann nur mit dieser zerstört werden. Die Ewigkeit ist ihr Ziel! Der Glaube an die Unsterblichkeit unsere Hoffnung.“ – „Ein solcher Briefwechsel war kein Ansporn für einen Bewerber, welcher eben im Begriffe stand, sich der Geliebten zu erklären“ (Minor).

Charlotte von Kalb hat auch in den nächsten Jahren, als ihr durch Margarete keine Gefahr mehr drohte, nichts unterlassen, Schiller in ihrem Bann zu halten und ihn womöglich zu heiraten. 1789 schreibt sie an Schiller, sie glaube mit Herders Hilfe eine Lösung ihrer Ehe zu erreichen. Am 20. Dezember 1789 stellt sie in Jena Schillers (geheime) Braut Charlotte von Lengefeld bei einer Hofgesellschaft heftig zur Rede, weil Schiller sie am 19. Dezember nicht besucht hatte. Als am 10. Februar 1790 Charlotte von Lengefeld in der Weimarer Hofgesellschaft mit Frau von Kalb zusammentrifft, gebärdet diese sich auf die Nachricht von Schillers (öffentlicher) Verlobung „wie ein rasender Mensch, bei dem der Paroxysmus vorüber ist“. Frau von Kalbs Hoffnungen auf Schiller waren nun endgültig zunichte. – Sie forderte alle ihre Briefe an Schiller zurück und verbrannte sie Stück für Stück im Kamin.

Ihr Verdienst aber besteht darin, daß sie schon in der Mannheimer Zeit Schiller mit Herzog Carl August in

Verbindung brachte und ihn später in die Weimarer Hofkreise einführte. – „Charlotte von Kalb, geb. Marschalk von Ostheim, geboren in Waltershausen (Franken) am 25. Juli 1761, gestorben in Berlin am 12. Mai 1843. Früh verwaist, dann unglücklich verheiratet, wandte sie ihr lebhaftes, empfindsames und schwärmerisches Gemüt 1784 in Mannheim Schiller zu, später Hölderlin, der 1793–1795 Hauslehrer ihres Sohnes war, schließlich 1796 in Weimar Jean Paul. Aus Elend und Verarmung befreite sie die preußische Prinzessin Marianne, indem sie ihr 1820 im Berliner Schloß Unterkunft bot“ (Brockhaus).

Es ist außer Zweifel, in Schiller selbst liegt die letzte Ursache dafür, daß es nicht zu einer Verbindung mit Margarete kam; er selbst hat sich zum fragwürdigen Ehe Kandidaten gemacht und war sich dessen auch sehr wohl bewußt. Aber diese Herzensnöte sind – mit vollem Recht – sein Geheimnis geblieben. Am 2. Mai 1788 schrieb er an Schwan: „Ihre lieben Kinder grüßen Sie von meinetwegen recht sehr. Im Wielandschen Hause wird mir noch oft und viel von Ihrer ältesten Tochter erzählt; sie hat sich da in wenigen Tagen sehr lieb und wert gemacht. Also stehe ich bei ihr doch noch in einigem Andenken? In der Tat, ich muß *erröten*, daß ich es durch mein langes Schweigen so wenig verdiene.“ „Schiller soll in späteren Jahren oft gerührt der Vorsehung gedankt haben, daß er nicht der Gatte der Schwan geworden sei, welche seinem Ideal von Weiblichkeit so wenig entsprochen habe“ (Minor).

Seinem „besten Freund“ Schwan aber hat Schiller die Treue und Dankbarkeit bewahrt. 1786 schreibt er: „Schwan ist der erste Ausländer, der mir sagte, ich wäre etwas, der erste überhaupt, der meine Schriftstellerei angeworben und der keinen geringen Anteil an der Fortdauer meiner Autorschaft hat. Von meinen eigenen Landsleuten ignoriert, empfing ich von ihm die erste Opferung und die erste ist so süß, so unvergeßlich.“

„Die Originalbriefe, die sich sämtliche im Besitze der jüngeren Schwester Margaretes, Luise Pistorius, und nachher im Besitze deren Tochter Rosalie Pistorius befanden, hatte Götz (bzw. sein Sohn, der Verf.) abgeschwätzt“ (Nebinger). Gottlieb Christian Götz scheint sowohl in geschäftlichen Dingen als Nachfolger Schwans in Mannheim, wie auch als Liebhaber von Margarete und nachheriger Besitzer der Originalbriefe eine etwas undurchsichtige Rolle gespielt zu haben.

Die Schillerliteratur verliert verständlicherweise ihr Interesse an Margarete Schwan mit der Verheiratung Schillers mit Charlotte von Lengefeld am 5. August 1789 oder mit dem letzten Zusammensein Schillers mit Margarete in Heilbronn im August 1794. Weil sich aber Margarete am 16. Juli 1793 mit Karl Friedrich Treffz von Abstatt im Kreis Heilbronn verheiratet hat, bleibt sie für die schwäbische Heimatgeschichte erst recht anziehend.

Auch Familienpapiere und -tradition geben keine Aus-

kunft darüber, wie es zu dem Kennenlernen und der Verbindung beider kam. Ohne Zweifel aber muß Karl Friedrich Treffz für den weltgewandten Vater Schwan ein achtbarer Schwiegersohn und für die anspruchsvolle Margarete ein anziehender Ehegatte gewesen sein. Ob er nun damals als freier Advokat in Heilbronn tätig war, muß offen bleiben. Später, so ist überliefert, sei er der angestellte Finanzbeamte von Regierungsrat Pistorius gewesen, der 1795 als Pfleger (Kameralverwalter) nach Heilbronn versetzt wurde und im November dieses Jahres die jüngere Schwester Margaretes, Luise Schwan, heiratete. So kam auch die zweite Tochter Schwans nach Württemberg; sie wurde zur Ahnfrau hervorragender schwäbischer Geschlechter.

Nach dem frühen Tode von Margarete (gest. 7. Januar 1795 in Heilbronn) scheinen sich die Bindungen zwischen dem Hause Treffz und der Familie Schwan-Pistorius gelockert zu haben, ja es scheint sogar zur Entfremdung gekommen zu sein. Es entwickelte sich eine – gefestigte – Tradition Pistorius und eine weniger bekannte auf seiten Treffz, die dann mit Jetty Treffz-Strauß bis in die Gegenwart herein neues Leben bekam. Eine Brücke von beiden ist nirgends zu beobachten. Auch fällt auf, daß sowohl der Großvater Schwan, als der Vater Treffz und Onkel Pistorius sich anscheinend wenig um die am 28. März 1794 in Heilbronn geborene Heinriette gekümmert haben. Ihr Vater hat später in Stuttgart ein zweitesmal geheiratet, wo er im Wegweiser (Adreßbuch) von 1811 S. 140 als Oberfinanzkammer-Registrator und in der St. Leonhardsstraße Hausnummer 390 wohnend eingetragen ist.

Daß Heinriette Treffz dann durch ihren Onkel Pistorius nach Wien kam, wird aus der folgenden Darstellung ohne weiteres ersichtlich. Es ist aber sehr fraglich, ob sie den Silberarbeiter Challuptzky tatsächlich geheiratet hat. Dagegen spricht, daß das Kind den Namen der Mutter Heinriette *Treffz* (Jetty) trug.

„Meine Großmutter, Pauline Silcher, hatte ihre Jugend bei der ‚Burleswager Großmutter‘ verbracht und erzählte viel von ihr; meinen Fragen nach den Nachkommen Margarete Schwans ist sie aber immer mehr oder weniger ausgewichen. Sie wußte, daß Heinriette eine Tochter bekommen hatte, muß aber im übrigen keine günstigen Nachrichten sowohl über die Mutter wie über die Tochter gehabt haben, denn sie sprach gelegentlich von den ‚Theaterleuten‘, deren Lebenswandel ihren Anschauungen eben nicht entsprechen konnte“ (Nebinger).

Für die schwäbische Heimat- und Familiengeschichte ist Luise Schwan bis in die Gegenwart herein weit wichtiger und nachhaltiger geworden als ihre berühmte Schwester Margarete. Wir verweilen daher noch etwas bei ihrem Lebensgang und dem ihres Mannes.

Luise Schwan wurde 1775 in Mannheim geboren und heiratete im November 1795 vermutlich in Heilbronn Johann Gottlieb Martin Pistorius (1762–1827). Er war der Sohn des Christoph Gottlieb P., Oberamtmann in

Heidenheim und Göppingen (1732–1806) und der Susanne Friedrike Neuffer (1739–1810). Zuvor waren die Pistorius in Winnenden ansässig.

Aus einer um 1803 verfaßten Niederschrift des Vaters über den Sohn erfahren wir: Joh. Gottlieb Pistorius ist am 23. Juni 1762 in Heidenheim geboren. Dort und in Göppingen besuchte er die Schule. Vom 14.–16. Lebensjahr war er als Hospes bei Prof. Sprenger in Kloster Maulbronn, sodann war er ein halbes Jahr auf der Schreibstube im Oberamt Göppingen. Im 17. Lebensjahr ging er auf die Universität Tübingen, wo er nach vier- einhalbjährigem Studium bei der juristischen Fakultät examiniert wurde. Alsdann ging er nach Wien, um den Reichsprozess praktisch zu erlernen, wobei er zugleich bei dem württ. Residenten Bahler den Gesandtschaftssekretär machte. Während eines Krieges wurde er als Kurier an Herzog Karl Eugen geschickt, bei welcher Gelegenheit er die Versicherung einer convenablen Anstellung vom Herzog erhielt. Nach seiner Rückkehr aus Wien privatisierte er zwei Jahre lang in Göppingen, machte dann eine Reise nach Frankreich und England, wo er ein halbes Jahr in London blieb und auf der Hin- und Rückreise auch Holland und Belgien kennenlernte. 1788 wurde er von Herzog Karl Eugen als Geheimer Kabinettssekretär angestellt, welche Stelle er bis zu des Herzogs Tod 1793 innehatte. Unter dem Nachfolger Herzog Ludwig wurde er zum Regierungsrat befördert. Der Geheime Hofrat Joh. Chph. Schwab war zeitweise sein Mitarbeiter.

In der Zeit der Französischen Revolution und der anschließenden napoleonischen Kriege fiel Pistorius als grimmiger Feind Napoleons und Freund Österreichs in Ungnade, wodurch er aus seiner württembergischen Beamtenlaufbahn geworfen wurde und auf der Stelle eines Pflegers (Kameralverwalters) in Heilbronn landete.

Hier verweilte um diese Zeit wegen der französischen Gefahr am Rhein Chr. Fr. Schwan mit seiner Tochter Luise beim Schwiegersohn K. Fr. Treffz. Es ist zu vermuten, daß Pistorius hier mit der Familie Schwan bekannt wurde, wodurch es im November 1795 zur Verheiratung mit Luise Schwan kam.

Neben seiner Stelle als Pfleger wurde ihm während des Französischen Krieges vom Schwäbischen Kreis das Grenzmarschdepartement übergeben, das er den ganzen Krieg über besorgte und deswegen von Kaiserlicher Majestät zu Bezeugung allerhöchst deren Zufriedenheit die Goldene Medaille erhielt. Pistorius war militärisch sein Lebtag sehr interessiert.

Als Anhänger des Hauses Österreich und Feind Napoleons wurde er unter König Friedrich für verdächtig gehalten, als ein Brief mit einem österreichischen Armeesiegel, der an Pistorius gerichtet war, beschlagnahmt wurde. Daraufhin wurde er in Heilbronn entlassen und lebte in Backnang als Privatmann mit seiner Familie. Von Heilbronn und Backnang aus sei er mehrfach nach Österreich gereist, „wo er sich für das von ihm gebrachte

Opfer offenbar gut bezahlen ließ“. Außerdem war seine Frau sehr vermöglich. 1815 starb der Schwiegervater Schwan. So war Pistorius in die Lage versetzt, sich nach dem Wiener Kongreß vollends ganz aus dem politischen Leben zurückzuziehen, auf eine weitere Anstellung im Staatsdienst zu verzichten und das adelige Gut und Schloßchen Burleswagen, Gemeinde Satteldorf, bei Crailsheim zu erwerben. Hier widmete er sich seiner Familie und der Gutswirtschaft, der Erweiterung und Erneuerung des Schlosses und besonders dem aufkommenden Obstbau.

Die Ehe war mit fünf Kindern gesegnet von denen das erste früh starb. Bernhard Friedrich Cato, geb. 17. November 1798 in Heilbronn, Amtsrichter in Heidenheim; Rosalie, 1801–1865, Oberin des Paulinenstifts in Göppingen und Kirchheim-Teck; Emilie, 1803–1895, verheiratet mit Oberbaurat Ludwig Gaab; Pauline, 1805 bis 1892, verheiratet mit Georg Bernhard Bilfinger (1798–1872), Oberamtmann in Balingen und Hall, Oberfinanzdirektor in Stuttgart und erster württ. Eisenbahndirektor.

Der Gutsbesitzer Pistorius starb schon 1827 in Burleswagen. Seine Frau Luise behielt mit ihren Kindern das Gut, das zum Mittelpunkt der Familie Pistorius wurde. Luise Pistorius-Schwan wurde zur „Burleswager Großmutter“, als die sie heute noch bei den Nachkommen weiterlebt. 1847 schrieb sie von Burleswagen aus an Justinus Kerner nach Weinsberg: „Ich schick Ihnen meinen Enkel Ernst Gaab, der in Heilbronn bei Professor Märklin seine Studien macht, in welchem Sie seinen Großvater, Ihren alten Freund Pistorius, wieder aufleben sehen, denn nie war wohl eine Ähnlichkeit auffallender . . . Wenn es Sie interessiert, so wird er Ihnen von mir, von meinem alten Schloß, von meiner alten Linde erzählen und von dem patriarchalischen Leben, das wir hier führen. Leider erlaubt mir das Alter wenig ländlichen Genuß mehr doch habe ich das Glück, immer gesund zu sein und mich beschäftigen zu können. Ich lese, schreibe, stricke und nähe noch immer ohne Brille und erwarte so mit Geduld, oft auch mit Ungeduld, daß ich abgerufen werde. Meinen Kindern geht es allen gut, und dreizehn Enkel machen mir auch sehr viel Freude, aber auch viel Sorgen wegen der Zeiten, denen sie entgegen gehen.“

Die Unruhen des Jahres 1848 und das hohe Alter mögen den Anlaß gegeben haben, daß Luise Pistorius um 1850 das Gut Burleswagen verkaufte und nach Stuttgart übersiedelte, wo sie am 29. Dezember 1853 starb.

In der Beilage zu Nr. 8 der Allg. Zeitung vom 8. Januar 1854 wurde folgende Traueranzeige veröffentlicht:

„Am 29. Dez. v. J. entschlief im 79sten Jahr ihres tätigen Lebens, bis zu ihrem letzten Erkranken bei völligem Gebrauch ihrer ungeschwächten Seelenkräfte, innig geliebt von ihren Kindern, ihren zahlreichen Verwandten und Freunden

Louise Pistorius

jüngere Tochter des verstorbenen Buchhändlers Christian

Friedrich Schwan in Mannheim, eine Frau, ausgezeichnet durch seltene Geistesgaben und umfassende Bildung. Mögen ihr von allen, die sie kannten, ein freundliches Andenken gewidmet sein!"

Wir ergänzen diese Notizen über Pistorius, dessen Frau Luise und deren Vater Chr. Fr. Schwan noch mit dem zeitgenössischen Urteil eines Freundes, des bekannten Prälaten Johann Gottfried von Pahl, aus seinen „Denkwürdigkeiten“, S. 443 ff. (Pahl war von 1808–1814 Pfarrer in Affalterbach bei Backnang und alsdann in Fichtenberg.)

„Noch lebte damals in Backnang eine interessante Familie zwischen welcher und meinem Hause sich ein sehr vertrautes, freundschaftliches Verhältnis entspann. Es war dies die Familie des verstorbenen Regierungsrath Pistorius. Derselbe, einer sehr achtbaren altwürttembergischen Familie angehörig, hatte, soviel ich mich erinnere, . . . Reisen gemacht und im Staatsdienst zuletzt die Stelle eines Kameralverwalters in Heilbronn bekleidet. Von dieser Stelle, ich weiß nicht mehr, aus welchen Gründen entlassen, trat er, ein abgesagter Feind der französischen Gewaltherrschaft, später in eine Korrespondenz mit Erzherzog Karl, dem er seine Dienste anbot und den er aus früherer Zeit schon kannte. Ein Schreiben von diesem an Pistorius, verdächtig durch das große kaiserliche Armeesiegel, wurde, wenn ich mich recht erinnere, im Jahr 1809 auf der Münchner Post in Beschlag genommen und der württembergischen Regierung ausgeliefert, welche sodann, wenn gleich der Inhalt dasselben keine staatsverrätherische Tendenz des Adressaten bekundete, gemäß dem damals üblichen strengen Verfahren den letzteren als Staatsverbrecher nach Backnang confinnirte, und, wie sich von selbst verstand, unter polizeiliche Aufsicht stellte, die erst mit König Friedrichs Tode (1816) aufhörte. Nach der Wiederkehr milderer Zeiten, als der jetzige König schon regierte, machte Pistorius zwei Reisen nach Wien und zwar in der Absicht, dasselbst eine Anstellung oder Entschädigung dafür auszuwirken, daß er für Österreich ein Opfer geworden. Er hatte mehrere Audienzen bei Kaiser Franz, und dieser sagte ihm unter Anderem in seiner bekannten naiven Manier: ‚Der alte König von Württemberg ist ein gewaltiger Kamerad gewesen!‘

Es liegt übrigens auf diesen Reisen ein Dunkel, und man hat nur so viel vermutet, daß Pistorius nicht mit leeren Taschen von der deutschen Kaiserstadt heimgekehrt sei.

Pistorius war mir ein lieber und guter Mann, voll aufopfernder Freundschaft für mich und die Meinigen; in Ton, Manier und äußeren Formen repräsentierte er mehr einen Edelmann als einen Angehörigen des bürgerlichen Standes. Nichts interessierte ihn so sehr als Politik und Krieg, und wenn er gleich seinem Berufe nach ein Laie im Kriegswesen, besaß er doch mehr als gewöhnliche militärische Kenntnisse. Armatur, Taktik und Manövre waren die Studien und Unterhaltungen, mit denen sich

sein etwas zerstreuter Geist am liebsten beschäftigte. Trat man in sein Zimmer, so glaubte man zu einem Stabsoffizier zu kommen; die Wände waren mit Landkarten behängt, und die Positionen der verschiedenen Corps der damals kriegführenden Heere im Norden und Osten von Europa und Teutschland waren auf denselben mit Farben und Nadeln genau bezeichnet; allen möglichen Conjunkturen und Combinationen wurde hier Raum gegeben, und manche schlaflose Nacht machte ihm der Erfolg einer bevorstehenden Operation oder Schlacht der kämpfenden Kriegsheere.

Später verließ mein Freund Pistorius mit seiner Familie Backnang und brachte das freundliche Landgut Burleswagen bei Krailsheim durch Kauf an sich wo er nach einigen Jahren starb (1827), und das seine Witwe, nachdem der Sohn und die Töchter anständige Versorgungen gefunden, noch gegenwärtig bewohnt.

Diese Frau gehört unter die interessantesten Bekanntschaften, die ich im Kreise des weiblichen Geschlechts gemacht. Sie ist nach Kopf und Herz gleich ausgezeichnet, ebenso fein fühlend, als treffend im Urteil, ihre eminente Naturanlage ward durch die treffliche Erziehung, die sie im elterlichen Hause genossen, schön ausgebildet.

Diese Frau ist die Tochter des längst (1815) verstorbenen Hof-Kammeraths und Buchhändlers Schwan in Mannheim und eine Schwester von Schillers Laura. Ihr Vater war damals schon ein 80jähriger Greis, ausgezeichnet durch hohe Geistesbildung und interessant durch den großen Einfluß, dessen er einst in Mannheim zu der Zeit genoß, wo dort Kunst und Wissenschaft unter Iffland, Schiller etc. ihre perikeische Blüthe feierten, gehört unter die anziehendsten Bekanntschaften, die ich je gemacht und die ich der edeln Tochter desselben verdankte."

Luise Pistorius hat ihre so früh verstorbene Schwester Margarete um 57 Jahre überlebt und mit ihren hohen Gaben das materielle und geistige Erbe der Familien Schwan und Pistorius gepflegt und weitergegeben an Kinder und Kindeskinde.

Es offenbart sich in diesem Vermächtnis ein Stück württembergischer Geschichte, schwäbischer Familien- und Geistesgeschichte, die den Bogen über zwei Jahrhunderte spannen. Was uns allen aber über die persönlichen Schicksale und Erinnerungen hinaus zuteil wurde, ist das Erbe von Friedrich Schiller und Johann Strauß.

Weitere Quellen:

Gustav Wais, Die Schillerstadt Stuttgart, W. Kohlhammer, 1955; Friedrich Götz, Geliebte Schatten, Mannheim, 1858; J. Minor, Schiller, sein Leben und seine Werke Bd. 2, bes. S. 280–284, Berlin, Weimannsche Buchhandlung, 1890; Prof. Dr. Nebinger, Stuttgart, Zugschrift, gedruckte und geschriebene Erinnerungsstücke aus dem Familienarchiv; Johann Gottfried von Pahl, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und meiner Zeit.